

Timon der Menschenfeind und der griechische Pessimismus

Alexander Demandt

*Worüber auch gedacht wird,
man muß bei den Griechen anfangen.*

Eumeswil 348

1. Mißmut von Anbeginn

„Der Tod ist gut, doch besser wär's, die Mutter hätt' uns nie geboren.“ Mit diesem „ruhelehzenden“ Wort von 1853 stand Heinrich Heine in einer langen Tradition.¹ Wir lesen es bereits bei dem Elegiker Theognis aus dem 6. Jahrhundert v. Chr., der, aus seiner Mutterstadt Megara verbannt, sein Leben in der Fremde fristete.² „Am besten ist es für die Erdenbewohner, nicht geboren zu werden und nicht die Strahlen der blendenden Sonne zu sehen, einmal geboren jedoch so schnell wie möglich die Pforten des Hades zu durchschreiten.“³ Das Leben ist nicht lebenswert, zumal das Leben in Armut, die der Dichter selbst erdulden mußte. Er beklagt die herrschende Gesetzlosigkeit und das Faustrecht, die Geldgier und die Unverschämtheit, das Unglück der Guten und das Glück der Schlechten.⁴

Die sozialen Unruhen am Ende der Archaischen Zeit, die in Athen zu den Reformen Solons geführt haben, hatten auch Theognis ins Elend gestürzt und ihm den Glauben an den Sinn des Lebens genommen. Theognis zählte zum Adel, der damals seine Führungsposition verlor, nachdem zuvor die Bauern die Krise erlitten hatten. Das bezeugt Hesiod in der Zeit um 700 mit seiner großen Klage über das Eisene Zeitalter, in das er hineingeboren wurde, seitdem die Göttinnen Aidos (Ehrfurcht) und Nemesis (Vergeltung) die Erde verlassen hatten und auf den Olymp entflohen seien.⁵

Pessimistische Äußerungen bei den Griechen lassen sich nicht immer aus bestimmten Zeitverhältnissen erklären, sondern finden sich sozusagen flächen-deckend über ihre ganze Geschichte. Das beginnt mit Homer. In der Ilias trauern die unsterblichen Pferde Achills um den Tod des Patroklos, da spricht Zeus sie

1 H. Heine, Sämtliche Werke NF. I, Vermischte Schriften, 1854, 88.

2 Theognis I 1209 f.

3 Theognis I 425 ff.

4 Theognis I 181 f; 290 ff; 647 f; 675 ff.

5 Hesiod, Werke und Tage 109 ff.

an: „Wahrlich, nichts ist armseliger als der Mensch, unter allem was auf Erden atmet und kriecht.“ Und zu Priamos gewandt, erhebt Achill die Klage: „Denn so haben es die Götter den elenden Sterblichen zugesponnen, daß sie in Kummer leben, sie selbst aber sind sorglos.“⁶ Odysseus bestätigt es, Zeus zitierend: „Kein Wesen ist so eitel und unbeständig wie der Mensch von allem, was auf Erden atmet und kriecht.“⁷

Zahlreiche Zeugnisse der Vorsokratiker beklagen das Elend der Menschheit. Drei der Sieben Weisen aus der Zeit um 600 v. Chr. stehen voran. Bias von Priene erklärte: „Die meisten Menschen sind schlecht.“ Solon von Athen schrieb: „Glücklich ist keiner der sterblichen Menschen. Alle sind elend.“ Und Myson von Malis, den Platon anstelle des Tyrannen Periander in den Kanon setzte, galt als der erste „Misanthrop“. Er wurde mit Timon und Apemantos verglichen.⁸ Andere Denker der Frühzeit stimmten zu. Heraklit, der „weinende“ Philosoph von Ephesos wurde gleichfalls als Misanthrop bezeichnet. Er lebte von Kräutern und Beeren in den Bergen und befand: „Die wunderschöne Weltordnung ist nichts als ein großer Mülleimer.“ Antiphon, der Sophist, meinte, das Leben sei bedauernswert, es biete nichts Besonderes, nichts Großes, nur Kürze und Kümmernis. Pherekydes von Syros und Philolaos, der Pythagorasschüler, betrachteten den Kosmos als Kerker.⁹

Eine Philosophie der *tristesse* schrieb man der Schule des Pythagoras zu, die dieser im späten 6. Jahrhundert v. Chr. im unteritalischen Kroton gegründet hatte. Auf Pythagoras selbst geht die Vorstellung zurück, die Menschen seien zur Bestrafung auf die Erde gekommen.¹⁰ Diese auch bei Aristoteles und Cicero ausgesprochene Vorstellung, die mit dem Gedanken der Seelenwanderung spielt,¹¹ hat Ausonius im 4. Jahrhundert n. Chr. ausgemalt. In seiner lateinischen Übersetzung eines pythagoreischen Textes werden alle erdenklichen Übel aufgezählt, die uns hier auf Erden plagen und von denen uns nur der Tod erlöst. Alles scheinbar Gute hat eine schlimme Kehrseite, sogar die Freundschaft, die von den Pythagorasjüngern so hoch geschätzt wurde.¹² Denn ihretwegen wurden sie verfolgt und bekämpft. Und selbst Timon, der Freundschaften gemieden habe, sei eben deswegen in Athen, der Stadt der Weisheit, gesteinigt worden (!). So bleibe

6 Ilias XVII 446 f; XXIV 525 f.

7 Odyssee XVIII 130 f.

8 H. Diels/W. Kranz, Die Fragmente der Vorsokratiker I 1934, 10,6; S. 65; Solon fr. 15; zu Myson: Platon, Protagoras 343 A; Diogenes Laertios I 107 nach Aristoxenos.

9 Diels/Kranz 7 B 6; 22 B 124; 44 B 15; 87 B 51; Diogenes Laertios IX 3.

10 Jamblichos, Pythagoras 85.

11 Nach Ciceros ›Hortensius‹ bei Augustinus, Contra Julianum haeresis Pelagianae defensorem IV 15,78. In: Patrologia Latina 44,778

12 Hygin, Fabulae 257; Jamblichos, Pythagoras 233; Diogenes Laertios VIII 10.

als Quintessenz, als *optima Graiorum sententia*: Es sei gut für den Menschen, nicht geboren zu werden oder, geboren, rasch wieder zu sterben.

Ausonius war ein lauer Christ, darum hat ein Abschreiber einen Zusatz angehängt. Er bringt das abgewandelte Theognis-Zitat: „Das erste und beste für die Menschen ist, nicht geboren zu werden, das zweite, so bald wie möglich die Pforten des Hades wieder zu durchschreiten.“ Zwar gebe es in diesem Leben nichts zu lieben, doch seien wir gemäß anderer – christlicher – Lehre nach dem Tode für ein Leben mit Gott bestimmt. Mögen die törichten Pythagorasschüler in den schattigen Styx hinabfahren!¹³

Der bedeutendste Schüler des Pythagoras¹⁴ war Empedokles aus Akragas auf Sizilien, dem heutigen Agrigent. Nach ihm muß der Mensch durch ein freudloses Land, über eine düstere Wiese des Unheils voll von Mord und Groll, Krankheit und Fäulnis und bösen Geistern. Die Welt sei schlecht, jedenfalls in der sublunaren Sphäre, und das Menschenlos beklagenswert.¹⁵ Hölderlin hat mit seinem Dramenfragment von 1800 über den Tod des Empedokles dessen Enttäuschung über die Mitwelt zum Motiv für dessen Sprung in den Ätna gewählt.

Der Hader mit der *conditio humana* bot seit frühgriechischer Zeit den Humus für die verschiedenen Erlösungsreligionen, für die Mysterien von Eleusis, für die orphischen Kulte und später für das Jenseitsversprechen der orientalischen Glaubenslehren, unter denen das Christentum mit größtem Erfolg den Weg aus dem irdischen Jammertal weisen sollte. Was man im Diesseits vermißte, wurde im Jenseits erhofft und verheißen

So wie die archaische Epoche bietet auch die klassische Phase des Griechentums Zeugnisse für eine pessimistische Lebensstimmung. Herodot, der *pater historiae*,¹⁶ erzählt um 450 v. Chr. das Gespräch zwischen dem sprichwörtlich reichen Lyderkönig Kroisos und dem weisen Athener Solon über die Frage, wer denn der glücklichste Mensch gewesen sei. Darauf nennt Solon an zweiter Stelle nach einem gewissen Tellos von Athen die Brüder Kleobis und Biton aus Argos. Deren Mutter war die Priesterin der Hera und wollte zum Fest der Göttin ins außerhalb gelegene Heiligtum, ins Heraion fahren. Die Stiere, die den Wagen ziehen sollten, waren jedoch auf dem Felde. Darauf traten die Brüder unter das Joch und zogen den Wagen zum acht Kilometer entfernten Tempel. Das ganze Volk zollte den Jünglingen Beifall, und die Mutter trat vor das Bild der Göttin und bat sie um einen Gunsterweis für die Söhne um das, was für sie das beste sei. Nach dem Festschmaus legten sie sich zur Ruhe in den Tempel, und am nächsten Mor-

13 Ausonius VII 2.

14 Diogenes Laertios VIII 54.

15 Diels/Kranz 31 A 62; B 121; 124.

16 Cicero, De legibus I 1,5.

gen waren sie entschlafen. Damit, so Solon, zeigte die Göttin, daß für die Menschen der Tod besser sei als das Leben.¹⁷

Für diese Lehre kannte Plutarch später mehrere Beispiele, für die er ein weiteres, von Pindar überliefertes nennt. Agamedes und Trophonios hatten den Apollontempel in Delphi errichtet und baten den Gott um einen Lohn. Den versprach er, doch befahl er ihnen, erst sieben Tage lang zu feiern. Dies taten sie, legten sich zum Schlaf und erwachten nicht wieder.¹⁸ Plutarch verwendet diese Geschichte als Topos einer Trostschrift. Deswegen erzählte er auch die Sage von Midas und dem gefangenen Silen, der dem König auf die Frage, was das Beste für den Menschen sei, antwortete wie Timagenes: Am besten, man wird nicht geboren, am zweitbesten stirbt man recht bald.¹⁹ Wenn Plutarch Hinterbliebenen sagte, der Tod sei kein Übel, so lag die Folgerung nahe, daß hingegen das Leben durchaus ein Übel sei. Herodot bringt für diesen Glauben ein Beispiel von einem thrakischen Stamm. Um ein neugeborenes Kind setzen sich die Verwandten herum und beklagen es angesichts der Leiden, die es im Leben erwarte. Die Toten aber begrabe man unter Jubel, da sie nun ein besseres Leben genössen.²⁰

2. Der Neid der Götter

Das Leiden im Menschenleben beruht nach Herodot nicht nur auf einem Verschulden, auch nicht unbedingt auf blindem Schicksal, sondern mitunter einfach auf dem Willen der Götter. Da die Griechen keinen Teufel kannten, haben sie nicht nur die guten Gaben, sondern ebenso die schlechten auf die Götter zurückgeführt. Sie sprachen geradezu vom Neid der Götter, die den Menschen das Glück nicht gönnen, das sie selber genießen. Bei Homer sind die Götter sogar eifersüchtig auf das Glück von ihresgleichen und ruinieren es nach Kräften.²¹ Der *phthonos theōn*, die Mißgunst der Götter, die nur, um ihre Macht zu beweisen, diese an den Menschen auslassen, war wie den Israeliten so den Griechen eine vertraute Vorstellung.²² Schulbeispiel ist das Ende des Polykrates, des Tyrannen von Samos. Er war so glücklich, daß er, um den Neid der Götter abzuwenden, sich einen Schmerz zufügte, indem er seinen kostbaren Siegelring ins Meer warf. Als ihm wenig später ein Fisch serviert wurde, in dessen Bauch der Ring sich wieder-

17 Herodot I 31.

18 Plutarch, *Moralia* 108 F.

19 a. O. 115 DE ; Cicero, *Tuskulanen* I 114 nach Aristoteles.

20 Herodot V 4.

21 Odyssee V 118 ff; VIII 266 ff.

22 AT. 2. Mose 4,21; 7,13; 10,20; 11,10; 14,4; Aischylos, *Perser* 362; ders., *Agamemnon* 947. Weiteres bei Eduard Meyer, *Forschungen zur Alten Geschichte* II 1899, 259 ff.

fand, wurde klar, daß die Götter das Opfer verweigerten und den Untergang des Polykrates beschlossen hatten. Er wurde von dem Satrapen des persischen Großkönigs nach Magnesia gelockt und dort 424 v. Chr. brutal gekreuzigt.²³ Schiller hat in seiner Ballade ›Der Ring des Polykrates‹ das grausige Ende des Tyrannen ausgespart. Es harmonisiert ohnehin nicht mit seinem verklärten Hellasbild, wie er es in dem Gesicht ›Die Götter Griechenlands‹ entwarf: „Schöne Welt, wo bist du? Kehre wieder, holdes Blütenalter der Natur!“ Herodot sah das anders. Sein Solon sagt zu Kroisos: Die Gottheit ist durch und durch neidisch und unbeständig, niemand ist vor seinem Tode glücklich zu preisen.²⁴ Diesem Thema hat Montaigne einen Essay gewidmet und die Lehre Solons durch weitere und neuere Beispiele – so den Tod von Maria Stuart 1587 – bestätigt.²⁵

Pessimistische Stimmen vernehmen wir ebenso in der attischen Tragödie. Bei Aischylos dominiert noch der Glaube an eine sinnvolle Weltordnung. Bei Sophokles aber kommen schon Zweifel zur Sprache. Im Anschluß an den Freitod des Herakles im qualvollen Nessoshemd auf dem Scheiterhaufen²⁶ folgt eine fürchterliche Anklage der Götter, die den Jammer über die Menschen bringen. Alles Unheil stamme von Zeus. Damit enden die ›Trachinierinnen‹. Die Erhebung von Herakles in den Olymp als Trost für seine Leiden kommt bei Sophokles nicht vor. Erst Händel hat in seinem Oratorium ›Hercules‹ von 1744 entsprechend dem „barockischen“ Geschmack das glückliche Ende auf die Bühne gebracht.

Die schlechthin tragische Gestalt ist Ödipus. Unversehens und unschuldig stürzt ihn Zeus ins tiefste Unglück. Unwissend hat er den Vater erschlagen und die Mutter geheiratet und bestraft sich, indem er sich blendet. So deklamiert der Chor der Greise: Je länger das Leben, desto größer das Leid. Nicht geboren zu sein, das geht über alles. Doch lebst du, so kehre so rasch wie möglich zum Ha-des zurück.²⁷

Bei Euripides ist es Hekabe, lateinisch Hecuba, die Frau des Priamos, die von der Königin zur Sklavin geworden, ins Elend geriet, sprichwörtlich bei Ovid und in den ›Carmina Burana‹, wo sie unter dem Glücksrad liegt.²⁸ Bei Homer hat Zeus den Menschen alle Übel bereits in die Wiege gelegt, und in den nachhomerischen Kyprien beschloß er, durch den Trojanischen Krieg die übevölkerte Erde zu entlasten.²⁹ Zählt man zusammen, wieviel Unglück die Götter über die Menschen

23 Herodot III 39 ff; 124 f.

24 Herodot I 32.

25 Montaigne, Essais I 18.

26 Hygin, Fabulae 36.

27 Sophokles, Ödipus auf Kolonos 1222 ff.

28 Euripides, Die Trojanerinnen; Ovid, Metamorphosen XIII; Carmina Burana 16,3.

29 Ilias X 70 f.

gebracht haben,³⁰ so wird man bei ihnen Züge von Misanthropie kaum verkennen. Wenn die Götter im Olymp zechen, so ergötzen sie sich an den Liedern zur Leier vom Leid, das sie über die Menschen verhängt haben.³¹ Einen schaurigen Katalog von Unglück und Verbrechen bietet Hygin in seiner Mythensammlung.

Ein zeitgenössischer Disput zwischen den Philosophen Athens über den Wert des Lebens steht im Hintergrund, wenn Euripides den Heros Theseus entscheiden läßt: „Das Gute überwiegt das Schlechte hier bei weitem.“³² Doch war das offenbar nicht die Meinung der Menschen. Auch nicht die des Sokrates. In dem Platon zugeschriebenen Dialog ›Axiochos oder über den Tod‹ liefert Sokrates nach dem Sophisten Prodikos von Keos eine lange Liste von Molesten im Menschenleben. Er präzisiert das für die verschiedenen Altersstufen, für die einzelnen Berufe, die Handwerker und die Bauern sowie für die Politiker in der Demokratie, wo das Volk töricht, emotional und unberechenbar reagiert. Auch zu Eheleben hatte der Weise seine begründete Meinung:

„Was empfehlst du mir, Sokrates,
ledig zu bleiben oder zu freien?“
Der Mann der Xantippe wußte es:
„So oder so – du wirst es bereuen.“³³

Gewiß waren diese Unkenrufe nicht die Quintessenz der Lebensphilosophie des historischen Sokrates. Und doch: Bevor er den Schierlingsbecher trank, waren seine letzten Worte: „Kriton, wir schulden dem Asklepios noch einen Hahn. Kaufe ihn und opfere ihn!“³⁴ Asklepios war der Gott der Heilkunst. Man opferte ihm nach einer Heilung. Verstand Sokrates hier nicht den Tod als Genesung, das Leben als eine Krankheit?

Pessimistischer Trübsinn fehlt auch den Quellen zum Hellenismus nicht. Die Philosophie des Lustprinzips, wie es der Sokratiker Aristipp von Kyrene vertrat, wurde von Hegesias auf den Kopf gestellt, indem er erklärte, daß die Leiden im Leben die Lust überträfen und damit das Dasein sinnlos und wertlos machten. In seinem Dialog zwischen einem zum Hungertod Entschlossenen und dessen Freunden werden diese überzeugt. Der Philosoph erhielt den Beinamen *Peisithanatos* – „Der zum Sterben überredet“. Mit seiner Lehre des konsequenten Nihilismus hatte er bei seinen Schülern praktische Erfolge, so daß ihm König Ptolemaios I Redeverbot erteilte und ihn aus Alexandria verwies.³⁵ Es ist nicht leicht einzu-

30 Eine Sammlung bietet Burckhardt, Kulturgeschichte II 349 ff.

31 So der nachhomerische Hymnus an den pythischen Apollon 8 ff.

32 Euripides, Hiketiden 195 ff.

33 Nach Diogenes Laertios II 33.

34 Platon, Phaidon 118.

35 Cicero, Tuskulanen I 83 ff; Diogenes Laertios II 86; 93 ff.

sehen, weshalb die philosophische Richtung der Kyrenaiker, zu denen Hegesias zählte, als „Hedonismus“ bezeichnet wird. Denn *hēdonē* ist die „Freude“, aber die Lehre lautet, daß es keine wahre Freude gebe, daß alles Leben nur aus Plackerei und Illusionen bestehe. Keine Lust ohne Frust. Auf jeden Glücksfall kommen zwei Unglücksfälle, heißt es schon bei Pindar.³⁶

Eine ähnliche Auffassung vom irdischen Elend, wie sie in den Psalmen, im Prediger Salomonis und im Buch Hiob nachzulesen ist,³⁷ endet doch allweil mit dem Ausblick auf Erlösung und Erhöhung zu Gott. Der Ausweg in die Transzendenz fehlt zwar auch dem griechischen Denken nicht, aber im allgemeinen bleibt man doch mit den Füßen auf dem Boden. Man sucht den Trost, wo nicht im Ergötzen der Götter, so doch im Gedenken der Nachwelt.³⁸ Auch auf dieses hat dann Marc Aurel, der stoische Philosoph auf dem Kaiserthron, verzichtet. Er hat das Glück, das *eu zēn* nirgends gefunden: nicht in der Logik, nicht im Reichtum, nicht im Ansehen, nicht im Genuß. Darauf komme es eben nicht an, sondern darauf, ohne Murren seine Pflicht zu tun.³⁹

3. Begriffe für Trübsinn

Die Griechen besaßen kein Wort für Kultur, kein Wort für Kunst, kein Wort für Geschichte – und doch gab es natürlich alles das bei ihnen. So kannten sie auch Pessimismus nur als Sache, nicht als Begriff. Das sinnverwandte Wort *dyselpistia* bedeutet „Hoffnungslosigkeit, Entmutigung, Verzweiflung“ und bezeichnet eher eine momentane Gemütsverfassung als eine grundsätzliche Haltung, eine Abwertung aller Güter und Menschen, wie es der Begriff Pessimismus ausdrückt.⁴⁰ Das Wort ist eine Neubildung aus dem Zeitalter des Optimismus, aus dem 18. Jahrhundert. Beide Begriffe sind aus den lateinischen Superlativen *pessimus* zu *malus* – schlecht und *optimus* zu *bonus* – gut gebildet und gelangten über das Französische ins Deutsche. Der Suffix *-ismus* kommt von griechisch *-ismos* und drückt eine Allgemeinheit aus. Die beiden Wörter erscheinen im Deutschen 1776 bei Georg Christoph Lichtenberg für übertriebene positive oder negative Erwartungshaltungen.

Die Vorstellung, die Welt sei schlecht und das Leben lohne sich nicht, wurde zurückgeführt auf einen Seelenzustand, für den die Griechen sehr wohl einen

36 Pindar, 3. Pythische Ode 81.

37 Psalm 23,4: finsternes Tal; 84,7: Jammertal; 90,10: Mühe und Arbeit; Kohelet und Hiob passim.

38 Ilias VI 358; VII 436 ff; Odyssee VIII 521 f.

39 Marc Aurel, Selbstbetrachtungen 8,1.

40 Einschränkung: Ernst Schmidt in: Aristoteles über die Tugend, 1965, 132.

Ausdruck besaßen: Melancholie. Das Wort stammt aus der medizinischen Säftelehre und bezeichnet einen Zustand, in dem „schwarze Galle“ ins Blut eindringt. Daraus entsteht entweder ein pathologischer Trübsinn oder ein philosophischer Tiefsinn. *Omnes ingeniosos melancholicos* soll nach Cicero Aristoteles gesagt haben.⁴¹ Geistreiche Menschen haben eine Vorstellung von einer besseren Welt, hinter der die Wirklichkeit erkennbar zurückbleibt. Das quittiert der Weise nicht mit Bitterkeit und Mißvergnügen, sondern mit heiterer Resignation. In diesem Sinne bezeichnete Ludwig Marcuse 1953 den Pessimismus als ein „Stadium der Reife.“

Die oben angeführten Klagen über diese schnöde Welt, die sich noch erheblich vermehren ließen,⁴² beweisen gleichwohl nicht, daß die Griechen überwiegend oder gar überhaupt von der Nichtigkeit des Daseins überzeugt gewesen wären. Die gegenteiligen Zeugnisse für ein Ja zum Leben – die hier nicht Thema waren – sind nicht minder zahlreich, nicht weniger eindeutig. Bezeichnend für die Griechen ist die enorme Spannbreite zwischen den emotionalen Extremen, zwischen Leid und Lust, gewissermaßen der weite Rahmen, in dem sich ihr Dasein abgespielt hat. Erstaunlich sind die Techniken, mit denen sie die Betrübnis zu bewältigen suchten. Plutarch berichtet, der Redner Antiphon, ein Zeitgenosse Platons, habe eine *technē alypias* erfunden, eine Heilkunst für Kummer, analog zur Heilkunde für Krankheit. Antiphon eröffnete in seinem Haus am Marktplatz von Korinth eine Praxis für Logotherapie, wie sein Türschild verriet. Er bot Sprechstunden an, in denen er die Betrübten nach dem Grund ihres Kummers befragte und ihnen damit und darauf aufbauend Erleichterung verschaffte.⁴³ Ein Freud *avant la lettre*. Antiphon begründete die tausendjährige antike Trostliteratur nach dem Prinzip *kratiston pros alypian pharmakon ho logos* – das kräftigste Heilmittel gegen die Trauer ist das Wort, das Gespräch, der Gedanke. Die antike Trostliteratur argumentierte ohne Jenseitsbezug und fand ihren Abschluß in der ›Consolatio Philosophiae‹ des 524 n. Chr. hingerichteten Boëthius.

4. Timon von Athen

Antiphon hätte die Trostsuchenden hinweisen können auf ihren Zeitgenossen Timon, der nichts gegen die Überwindung seines Mißmuts tat, der sich im Gegenteil in ihn hineinsteigerte und zeigte, wohin es führt, wenn man seinen Unlustgefühlen freien Lauf läßt. Der Athener Timon, Sohn des Echekratidas aus dem

41 Cicero, Tuskulanen I 80.

42 Nestle 1921, Diels 1921.

43 Plutarch, Moralia 833 C.

noblen Stadtteil Kollytos,⁴⁴ war das lebende Sinnbild der Verdrossenheit. An der Geschichtlichkeit des Mannes und dem Grundzug seines finsternen Charakters ist nicht zu zweifeln. Was darüber hinaus bei ihm im einzelnen historisch, was hinzuerfunden ist, läßt sich schwer entscheiden. Denn er wurde zum zeitlosen Prototypen des Pessimisten, des Melancholikers, des Menschenfeindes stilisiert – vielleicht nicht zu Unrecht.

Die frühesten Erwähnungen Timons finden sich in attischen Komödien des späten 5. Jahrhunderts, so in einem Fragment des Dichters (!) Platon, dessen 28 Stücke sich nicht erhalten haben,⁴⁵ sowie in Komödien des Phrynichos und des Aristophanes. Im Jahre 414 brachte der Komiker Phrynichos seinen ›Monotropos‹ auf die Bühne, den ›Eigensinnigen‹. Der Titelheld erklärt, er führe ein Leben wie Timon: einsam ohne Frau, ohne Kinder, ohne Sklaven; unzugänglich, ungesprächig, unbeherrscht und unbelehrbar, verdrossen über die Volksverführer und ihre Affen.⁴⁶ Bei Aristophanes in den ›Vögeln‹, ebenfalls von 414 v. Chr., wird Prometheus, die Götter hassend und den Göttern verhaßt, ein „wahrer Timon“ genannt. Dieser war somit bereits damals sprichwörtlich in Athen allgemein bekannt. In der ›Lysistrata‹ des Aristophanes von 411 erfahren wir mehr. Dort tönt der Chor der Frauen: „War einst ein finsterner Mann, der Timon hieß, bissig, ungesellig, stachlig und von Dornen umgeben. Ein Kind der Rachegeister, wohnhaft im Gebirge, fluchte er den Männern wegen ihrer Niedertracht, doch liebte er die Frauen.“⁴⁷ Timon war somit eigentlich kein Menschenfeind, kein *misanthrōpos*, sondern ein Männerfeind, ein *misandros*. Das Gegenstück, der Weiberfeind *mysogynēs*, war ein Thema mehrerer Komödien, so von Menander und Atilius,⁴⁸ aber auch bei Dichtern von Hesiod um 700 v. Chr. bis Palladas um 400 n. Chr.⁴⁹ Freilich ist zwischen Dichtung und Leben zu unterscheiden. Als Sophokles gefragt wurde, ob denn Euripides – wegen der Gestalten des Hippolytos und der Medea – kein Weiberfeind sei, erwiderte er: Auf der Bühne gewiß, nicht aber im Bett.⁵⁰

Es gab eine antike Biographie Timons, verfaßt von dem wahrscheinlich nur wenig jüngeren Rhetor Neanthes aus Kyzikos, der eine Sammlung ›Über berühmte Männer‹ veröffentlichte.⁵¹ Nur wenige Fragmente haben sich erhalten, das einst

44 Th. Lenschau in: Pauly/Wissowa, Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft VI A, 1937, 1299 ff.

45 Plutarch, Antonius 70.

46 Seeger/Weinreich II 407.

47 Aristophanes, Vögel 1547; ders., Lysistrata 805 ff.

48 Cicero, Tuskulanen IV 25.

49 Hesiod, Werke und Tage 81 ff; Palladas in: Anthologia Graeca IX 166-169.

50 Athenaios 557 e.

51 F. Leo, Die griechisch-römische Biographie, 1901, 113 ff; R. Laqueur, Neanthes. In: Pauly-Wissowa XVI 1935, 2108 ff.

umfangreiche Oeuvre des Autors ist verloren, wie ja überhaupt weit über neun Zehntel der bezeugten antiken Literatur untergegangen sind. Timon lebte außerhalb Athens einsam in einem Turm, so wie in christlicher Zeit ein Einsiedler, der sich indes auf dem Weg ins Himmelreich wußte. Timon endet in der Resignation. Sein Turm in der Nähe von Platons Akademie⁵² wurde noch im 2. Jahrhundert n. Chr. den Touristen gezeigt. Pausanias, der Reiseführer, der ihn sah, nennt Timon den einzigen Menschen, der meinte, glücklich werde nur, wer jeden Umgang mit Menschen vermeide.⁵³ Aus der Nähe des Turms zur Akademie entwickelte die byzantinische Legende ein persönliches Verhältnis zwischen Timon und Platon, der auf seine Landsleute ja auch nicht gut zu sprechen war.⁵⁴ Von Timons Leben ist dann nur noch überliefert, daß er, gelähmt durch einen Sturz vom Birnbau, starb, weil er keinen Arzt zuließ.⁵⁵ Sein Grab in Halai rechts der Straße vom Piräus nach Sunion, an der Ostküste Attikas wurde vom Meer verschlungen, vermutlich machte sein Haß auf die Götter auch vor Poseidon nicht Halt.

Plutarch überliefert zwei Grabinschriften. Die eine habe Timon selber verfaßt: „Hier liege ich nach unseligem Leben. Niemanden geht mein / Name was an. Schlecht, wie ihr seid, geht alle zugrunde!“ Die andere stamme von Kallimachos: „Timon der Menschenhasser haust hier. Doch geh nur vorüber! / Schimpfe immer so viel wie du willst, aber mach‘ daß du fortkommst!“⁵⁶ Das Thema reizte die Dichter, so daß die Anthologia Graeca noch weitere sieben Grabepigramme verschiedener Autoren überliefert. Darin verwünscht der Tote die Lebenden, er umkränzt sein Grab mit Dornengestrüpp, verbietet den Vögeln, sich darauf zu setzen und warnt den Fürsten der Unterwelt: Timon ist bissiger als der Höllenhund Kerberos.⁵⁷

Die Erwähnung des Misanthropen Timon, der die vertierten Athener floh, bestätigt in einem Platon zugeschriebenen Brief die Popularität des Eigenbrödlers in der Zeit um 400.⁵⁸ Platon selbst dürfen wir entnehmen, wie Timon zu seinem Menschenhaß gekommen ist. Zwar nennt er den Namen nicht, aber der Fall paßt genau, wie Lukian später schreibt (s. u!). Sokrates mahnt Phaidon, kein Menschenhasser zu werden. Dies geschieht, wenn jemand einem Unwürdigen vertraut und dann von diesem verraten wird. Wiederholt sich das, wird man zum *misanthrōpos*. Bei Platon taucht das Wort zum ersten Mal auf.⁵⁹ Kannte er die Schrift des Nean-

52 W. Judlech, Topographie von Athen, 1931, 414.

53 Pausanias I 30,4.

54 Olympiodor, Vita Platonis 6.

55 Bertram 1906, 31.

56 Plutarch, Antonius 70.

57 Anthologia Graeca VII 313-320; 577.

58 Platon, 14. Brief; Bertram 1906, 15 ff.

59 Platon, Phaidon 89 D.

Missvergnügen

Zur kulturellen Bedeutung von Betrübnis, Verdruss und
schlechter Laune

Bellebaum, A.; Hettlage, R. (Hrsg.)

2012, V, 243 S., Softcover

ISBN: 978-3-531-17516-4